

schen Außenwelt und bloßem Bewußtseinsgehalt (VI). Die „Hypothese von den Kugelpolen“ (11) steht nicht in § 42 der Diss., sondern erst in W II. Wenn „Begriffe getrennt“ werden, „um dann am konkreten Gegenstand nur in Verbindung aufzutreten“ (30), so ist dies ein Charakteristikum der klassischen Seinsprinzipien und darum nicht zu kritisieren. M. hält sich zwar an die Reihenfolge der Argumentation der ersten zwei Bücher von S.s Hauptwerk, aber er vermischt dabei leider Überlegungen aus S.s Frühzeit mit solchen aus seiner Spätphilosophie (z. B. die Gleichsetzung des Verstandes mit dem Gehirn). Hätte M. S.s Argumentationsgang in der Diss. und dann in der 1. Aufl. des Hauptwerks herausgearbeitet und dabei einen Blick nicht nur auf Kant, sondern auch auf den idealistischen Ansatz von Reinhold, Fichte und Schelling geworfen, wäre S.s Theorie (zwar nicht widerspruchsfrei, aber) in ihrer Entstehung verständlicher und durchsichtiger geworden: S. ist von der Notwendigkeit des idealistischen Ansatzes ebenso überzeugt wie davon, daß die Objektwelt nicht im bloßen Vorgestelltwerden aufgehen kann, sondern daß es eine an sich seiende Wirklichkeit geben müsse. Zu Recht setzt sich M. mit dem Vorstellungsidealismus von vornherein kritisch auseinander und arbeitet gut heraus, wie S. diesen von Anfang an mit empiristisch-realistischen Elementen verquickt (M. spricht treffend von S.s Projektionshypothese) und Kants Synthesis nicht versteht (37). Müßte M. aber nicht stärker der Ambivalenz des Realitätsverständnisses der Welt als Vorstellung Rechnung tragen, wie sie sich gerade im 1. Buch des 1. Bd. des Hauptwerks zeigt, wo die Vorstellung zuerst Realität zu sein scheint, um dann fast zum bloßen Traum herabgestuft zu werden? Müßte ferner S.s Zurückweisung des Realismus wie des Idealismus als zweier Systeme, die denselben Fehler einer Übertragung der Kausalität über die Vorstellung hinaus begehen (74–86 als „Antinomie des Erkenntnisvermögens“ erörtert), nicht trotz der Willensmetaphysik eine bleibende Gültigkeit in S.s Denken zuerkannt werden? Warum wird die Ideenlehre, die doch S. bereits im Zusammenhang mit dem Stufenbau der Welt anklingen läßt, nur so kurz abgehandelt? Die Erlösungslehre und damit zusammenhängende Probleme wie den Zusammenhang von individuellem Charakter, der All-Einheit des Willens und dem Nichts klammert M. gar vollständig aus, obwohl sich hier doch mit aller Radikalität die Frage nach der Realität stellt. Daß die Willenslehre ein unzulässiger Anthropomorphismus sei, da ein Teil von mir zum Sein der ganzen Welt erklärt werde, scheint mir nicht ganz berechtigt, versteht S. doch den Willen gerade nicht als etwas im Subjekt Gegründetes (wie es die Freiheit wäre), sondern als etwas in mir Vorgefundenes, was als blinder Drang über meine Subjektivität hinausweist.

Im Literaturverzeichnis vermisste ich einige Autoren wie z. B. Kamata, mit dessen S. Interpretation eine Auseinandersetzung lohnend gewesen wäre. (Malters großes Werk ist erst später erschienen.) Zwei Druckfehler: 28 muß es „Korollarien“ und 61 „Aetiologie“ heißen.
H. SCHÖNDORF S. J.

BALTZER, ULRICH, *Erkenntnis als Relationengeflecht*. Kategorien bei Charles Peirce. Paderborn: Schöningh 1994. 238 S.

Die Peirceschen Kategorien fielen oft gänzlichen Mißverständnissen zum Opfer, obwohl doch eigentlich unübersehbar ist, welch zentralen und fundamentalen Platz sie einnehmen in seinem Denken. Die vorliegende Arbeit (basierend auf einer von G. Schönrich betreuten Dissertation) ist geeignet, eine wesentlich deutlichere Sicht auf die Kategorien zu eröffnen, vor allem wenn fälschlicherweise Peirces Kategorien in einen Topf geworfen werden mit den Zeichen. Gerade dieser Fehler tritt besonders leicht auf, weil man selbstverständlich immerzu in Zeichen über Kategorien nachdenken muß. Dennoch ist der Gesichtspunkt der kategorialen Analyse ein anderer, wie B. unermüdlich betont. Mit der Semiotik (als dem vor dem Ochsen gespannten Karren) die Kategorien zu erklären, statt umgekehrt, führt nicht weiter als zu Zirkelschlüssen, und beraubt vor allem die Kategorien ihrer logischen Notwendigkeit, die Peirce ihnen zugeordnet hatte. B.s Buch ist somit keine semiotische Arbeit, aber sehr wichtig für die Semiotik.

Was ist das Hervorstechende an dieser Arbeit? Zuerst fällt die kluge und konsequente Beschränkung auf die reine Rekonstruktion von Peirces Kategorienlehre auf. Man wird also vergeblich die Themen suchen, die üblicherweise im Zusammenhang damit entwic-

kelt werden: also weder Ausflüge in die Semiotik und die Zeichenlehre, noch in die evolutionäre Metaphysik oder in nennenswerter Weise in die Wissenschaftsklassifikation. Statt dessen hält B. eisern fest an einer ausschließlich logischen Betrachtungsweise; keiner wird behaupten können, daß dies für Peirce ein Nebenschauplatz gewesen sei. Wenn man die thematische Einschränkung nicht zur Kenntnis nimmt, würde man B. vielleicht vorwerfen, genau das für Peirce so Typische nicht nachvollzogen zu haben, nämlich daß tatsächlich alle sich aus dem kategoriellen Fundament ergebenden Linien ausgezogen sind bis hin zur Metaphysik, ja sogar zum Recht und zur Ökonomie. Wenn der eminent architektonische Charakter des Peirceschen Denkens feststeht, ist es auch aus dieser Erkenntnis notwendig, das wirkliche Fundament, historisch und systematisch, zu untersuchen, wie hier geschehen. – Es gelingt B. überzeugend, die Methode, mit der Peirce in der Grundlegung arbeitet, als logische zu schildern. Damit hebt er sich z. T. ab von einigen Vorläufern, die ebenfalls eine Rekonstruktion der Peirceschen Kategorienlehre vorgelegt haben: vor allem Murphey, dem es schon in den 60er Jahren gelang, aus z. T. unveröffentlichtem Material ganz wichtige Aspekte der Entwicklung dieser Lehre darzustellen. Andere haben die metaphysische Letztbegründung der Kategorien im Auge gehabt. Da B. sich so auf die logischen Argumente konzentriert, weist er gegen die Rekonstruktion Murpheys nach, daß es in der Kategorienlehre keinesfalls die radikalen Abbrüche und Neuanfänge gibt, wie jener behauptete. Nach B. jedoch sind die Kategorien seit der *New List* 1868 im wesentlichen unverändert aufgefaßt worden; die phänomenologische Begründung, die Peirce um die Jahrhundertwende unternahm, hat nichts korrigiert oder verändert, nur hinzugefügt, was aber in der *New List* schon angelegt oder doch nicht ausgeschlossen war.

B. stützt sich in seiner Rekonstruktion auf relativ wenige einschlägige Schriften (außer einigen Manuskripten alle schon publiziert): Vor allem ist es die *New List* und ihre verschiedenen Entwürfe, *A brief intellectual autobiography* (von K. Ketner herausgegeben), *Lectures on Pragmatism* 1903, *Minute Logics*, und andere. Trotz ihrer teilweise fast verborgenen Existenz läßt sich sagen, daß neben und nach Aristoteles und Kant Peirce gelten darf als einer, der entscheidende Impulse zur Weiterentwicklung der Kategorienlehre gegeben hat. Wenn Kant das Verdienst zukommt, den Widersprüchen des Empirismus mittels seiner Kategorien beigegeben zu sein, könnte man Peirces Verdienste in der logischen Ableitung der Kategorien in ihrer irreduziblen und vollständigen Anzahl und Funktion sehen. Im Zusammenhang mit diesem Problem kam Peirce auch zu der grundlegenden Einsicht in den (triadischen) Zeichencharakter der Vernunft in all ihren Handlungen. B. bringt im Schlußsatz seiner Arbeit die Leistung Peirces so auf einen Punkt: „Die Peircesche Kategorientheorie entwirft ein vollständiges System von Kategorien als ordinale, iterierbare und distinkte Grundstrukturen von Beziehungsleistungen. In einem Kosmos, der in jeder seiner Ausprägungen wesentlich von Relationsstrukturen bestimmt ist, müssen die Kategorien in aspekthaft variabler Weise, wie in der kategorialen Verortung sichtbar wird, der Erkenntnis und dem Sein aller Sachverhalte und Dinge zugrundeliegen.“ (226) Damit gibt er auch die wesentlichen Stichworte, die seine Arbeit und sein Verständnis der Kategorien unterscheiden von anderen Versuchen: ordinale iteratives Relationengeflecht. Durch seinen Nachweis, daß sich die Kategorienlehre Peirces im wesentlichen seit der jugendlichen Begründungsschrift ‚*New List*‘ nicht mehr geändert hat, kommt er zu einer ganz anderen Konklusion als etwa der meinungsführende M. G. Murphey, der in seinem 1961 epochemachenden (und jüngst wieder neu aufgelegten) Werk schloß, daß Peirce wegen Umbrüchen in der logischen Begründung seines zentralen Theoriestücks Kategorien *de facto* vier unabgeschlossene, inkonsistente Systeme hinterlassen habe. Wenngleich die Radikalität dieser Einschätzung nicht geteilt wurde, wurde es fast eine *opinio communis*, vom Wachsen und allmählichen Konsistenterwerden des Peirceschen Systems auszugehen.

Im einzelnen beginnt B. mit einer sehr detaillierten Rekonstruktion der Peirceschen Grundschrift der Kategorienlehre, die jener selbst später ‚*my one contribution to philosophy*‘ (8.213) nannte: die *New List of Categories*. Die beiden wichtigsten Leitbegriffe für das Verständnis sind (die auf Savan zurückgehenden Begriffe) Ordinalität und Iterativität. Für Peirce markieren Sein und Substanz die unterste und die oberste Grenze der Erkenntnis; dieses ist, grob gesagt, das im Aussagesatz eingeschlossene ‚*ist*‘ eines

Tatbestands, jene ist das Gesamt aller Merkmale. Dazwischen liegt der eigentlich interessante Bereich der Kategorien, denn es ist klar, daß reines Sein genau so wie reine Substanz vollkommen ohne Gehalt ist (als Begriffe wären sie maximale Breite ohne Tiefe respektive maximale Tiefe ohne Breite). Peirce stellt fest, daß die Verbindung von Sein mit Substanz nicht beliebig ist, einerseits. Andererseits muß er vorgängige oberste allgemeinste Begriffe ablehnen, mittels derer Substanz zum Sein gebracht wird. Seine Kategorientafel sollte sich voraussetzungslos ableiten lassen mittels rein logischer Operationen. – Peirces Methode der Ablehnung von Kategorien ist hierbei entscheidend. Sie mußte an Kriterien erfüllen a) nicht sich selber oder andere allgemeinste Begriffe voraussetzen b) Vollständigkeit der (universellen) gefundenen Kategorien und c) die Differenz der verschiedenen Kategorien als notwendig aufzeigen. B. zeigt, welche Bedeutung hierbei genau zwei rein logischen Methoden zukam: der hypostatischen Abstraktion und der Präzision. Das Ergebnis ist, daß genau drei Arten von Sachverhalten gefunden werden. Bei der ersten Art handelt es sich um solche Sachverhalte, die sich auf nichts anderes mehr beziehen, später Erstheit genannt. Bei einer Erkenntnis dieser Art liegt folglich keine Vergleichsmöglichkeit vor, es ist der reine Eindruck. In dem Augenblick aber, wo ein Merkmal mit einem anderen verglichen wird, kommt schon die Beziehungsleistung der nächsten Kategorie ins Spiel. Denn bei Sachverhalten, die aus einer Beziehung auf ein anderes bestehen (es liegt also eine Dyade von Relat und Korrelat vor), braucht die Erkenntnis (oder jedes andere Repräsentationsverhältnis) dazu die Zweitheit. Damit ist immer noch nicht erkannt, wovon etwas ein Fall ist, denn dann läge schon eine Relation der Drittheit vor, wo bei einem Sachverhalt eine Beziehung besteht zu einem Zweiten und einem Ersten. Bei der Zweitheit bezieht sich etwas nur auf sein anderes, und daß es dadurch anders ist, während die Drittheit eine Beziehung zu einem Interpretanten herstellt. Hierbei ist die hypostatische Abstraktion besonders wichtig. Mittels ihrer gelingt es, ein Merkmal zu abstrahieren und damit ins Allgemeine zu heben. Aus dieser Tatsache ergibt sich die Gefahr eines endlosen Regresses; denn was dieses Merkmal ist, kann wiederum nur in einer Beziehung auf ein anderes Allgemeines geklärt werden, et ita ad infinitum. Durch den drittheitlichen Bezug ‚erklärt‘ sich etwas schon aus etwas Allgemeinerem. Ein anderes ‚Infinitesimales‘ einer Relation kategorialer Verortung liegt am unteren Ende, dem ‚Grund‘. Auch da wäre ein endloser Regreß möglich, denn auf irgendetwas muß die Relation aufbauen, das sich analytisch weiter zerlegen ließe, etc.

Mit aller wünschenswerten Detailliertheit geht B. all den möglichen Aspekten und Gewichtungen der Relationen und Relationengeflechte nach (ähnlich wie Spikes es für die Zeichenklassen versuchte, allerdings in maßloser Überdehnung der Peirceschen Klassifizierung und ohne – im Blick auf B. – genügend die kategoriale Verortung zu beachten). Dies hier wiederzugeben verbietet sich von selbst. Nebenbei scheint B. mit seinen Analysen auch einige umstrittene Peirceinterpretationen einer Lösung zuzuführen: wie etwa Ecos Versuch, in der Zeichenrelation die Merkmale tatsächlich in einer Art endlosen Regreß, linguistisch abgefangen, zu erklären (er beachtet die Analyseebene nicht). – Ausführlich beschäftigt sich B. auch mit der Regreß-Gefahr, die Peirces Systemfundament selbst zu bedrohen imstande wäre. Die beiden theoretischen Infinitesimale des kategorialen Relationenprozesses finden ein Ende am unteren Punkt durch die Wahrnehmung und am oberen Punkt durch die Analyseebene. Wahrnehmung im Peirceschen Sinn ist schon ein Urteil, jedoch eines, das nicht mehr der Kontrolle unterliegt (es kann auch nachträglich nicht analysiert werden, sondern nur mit einem neuen, anderen Wahrnehmungsurteil verglichen werden). Das andere Infinitesimale wird dadurch abgefangen, daß in einer drittheitlichen Relation die Beziehung eben konkret nur auf der gewählten Ebene zustandekommt, und dann vorläufig abgeschlossen ist. Besonders weist B. deutlich auf zwei Dinge hin, daß es sich erstens bei den Kategorien nicht um Relate, sondern um Arten der Relation handelt und daß zweitens die Bestimmung der Relationsart nur dann einen Sinn ergibt, wenn man die Analyseebene beibehält (denn selbstverständlich kann die Erstheit einer Ebene auf einer anderen eine Drittheit darstellen).

Insgesamt stellt diese Arbeit eine erstaunlich abgerundete Rekonstruktion der Peirceschen Kategorienlehre dar. Vielleicht würde man sich mancherorts noch deutlichere Aussagen wünschen, wo die Konsequenzen für die Metaphysik besonders deutlich sind. Etwa kommt der von Murphey so hervorgehobenen Kontinuität sowohl mathematische

wie auch metaphysische Relevanz zu. Genauso wäre auf die Bedeutung des diagrammatischen Denkens gerade auch für die Begründung der Kategorien hinzuweisen, wenn Esposito mit seinem Ansatz recht hat.

J. EHRAT S. J.

PEIRCE AND VALUE THEORY. On Peircean ethics and aesthetics. Ed. Hermann Parret. Amsterdam – Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1994. XIII/381 S.

Als 1989 in Harvard der Peirce Sesquicentennial Congress stattfand, wurde beschlossen, die Referate nach thematischen Gesichtspunkten zu veröffentlichen. Von allen 14 bisher oder in Kürze publizierten Kongreßbänden (Gesamtliste erhältlich bei Ketner BXOKY@TTUVM1.TTU.EDU) ist vorliegender Band zweien aus dem Bereich der von Peirce so genannten Normativen Wissenschaften gewidmet: Ästhetik als Wissenschaft der Kategorie Erstheit und Ethik als der Zweitheit entstammend. Die Normative Wissenschaft Logik wird separat von Nathan Houser Mitte 1995 herausgebracht werden. Der für Nicht-Peirceaner möglicherweise etwas fremd klingende Titel ergibt sich daraus, daß für Peirce Normen grundsätzlich keinem Erfahrungsurteil entspringen, sondern als bloße Werte die Semiose der Erfahrung leiten. Ihre Werthaftigkeit ist folglich auch prinzipiell anders abzuleiten, genauer gesagt, mittels Abduktion.

Die hier vorliegenden 24 Essays sind trotz thematischer Nähe noch so weit gestreut, daß sinnvollerweise keine Zusammenfassung gegeben werden kann. Auffallend häufig finden sich Auseinandersetzungen mit anderen Philosophen, die derzeit als partiell gleichgerichtet zu Peirceschen Ansätzen gelten. Wenn man einmal die große Lücke (und die offenen Fragen) um Peirces Nähe zum Objektiven Idealismus (wie sie etwa J. Esposito behauptet) übersieht, finden sich hier Auseinandersetzungen mit Strukturalismus und Saussure, Jakobson, Husserl, Dewey, Mead, Santayana, etwas Bergson, sogar Lacan. Der andere Schwerpunkt bildet die Anwendung auf ethische und ästhetische Probleme bzw. Objekte. Dies ist bemerkenswert gerade angesichts der oft vorgebrachten Einschränkung, daß Peirce zu konkreter Analyse, zur ästhetischen Beschreibung nicht viel herbeige und er somit wegen seiner Spekulativität unfruchtbar geblieben sei. Peirce scheint dies auch noch zu bestätigen durch seine Weigerung, eine ‚Ethik‘ als Wissenschaft der Praxis zu verfassen (27) und durch sein Eingeständnis, in aesthetics ein Ignorant zu sein (5.111). Dafür ist aber der systematische Wert von Ästhetik und Ethik in der Anlage seiner Philosophie um so bedeutender. Dieser Systemzusammenhang wird in einer eigenen Sektion (III) hergestellt durch Gesichtspunkte, die sich in anderen Disziplinzusammenhängen bei Peirce finden. – Ästhetik und Ethik bezeichnen bei Peirce nicht im landläufigen Sinn Diskurse über das Schöne oder das im Handeln Anzustrebende. Weil er sie als normative Wissenschaften definiert, unterlegt er damit de facto beiden Begriffen einen neuen, nur seinem System eigenen Sinn. Die Gefahr dabei ist, daß leicht übersehen wird, daß man es bei dieser speziellen Art von Wissen um Werte lediglich mit kategorialen Aspekten zu tun hat. So wie tatsächliches Rationieren nichts mit dem Wissen der Logik als der Norm des Verhältnisses von Phänomenen zur Wahrheit zu tun hat, so ist auch Ästhetik lediglich der Wert, der konkret jedoch in Zeichen sich erignet. So scheint sich *Stuhr* (3–15) allzusehr an Peirces System der Wissenschaften anzulehnen, statt die praktische Bedeutung beider Normenwissen im Semiotischen zu sehen. Wie also sehen ästhetische oder ethische Zeichen aus? muß die Frage lauten, wenn gilt ‚there is no cognition but in signs‘.

Im folgenden konzentriere ich mich auf ästhetische Themen. *Tejera*, der andernorts Eco ein grobes Mißverständnis der Zeichentheorie Peirces nachgewiesen hat, kommt 85–97 auf das inzwischen immer öfter anerkannte Primat der Ästhetik in Peirce und klassischen US-Philosophen zu sprechen. In Peirces System kommt es allein der Ästhetik zu, das *summum bonum* der Ethik (und dieser, die Prinzipien der Logik) zu bestimmen (cf *Collected Papers* 1.191): es muß sich lt. 5.141 von selbst als bewundernswertes Ideal darbieten. Ethik ist nicht Frage nach richtig/falsch, sondern nach dem Ziel praktischen Handelns (2.199), das seinerseits durch Logik angestrebt wird. Es ist wichtig, daß all dies semiotisch zu verstehen ist. Demnach ist Ästhetik jenes Zeichen, das gut (d. h. pragmatisch Ziel der Erkenntnis) ist, weil es ‚a multitude of part so related to one another as to impart a positive simple immediate quality to their totality‘ (5.132). Auch